NIKLAS MAAK

DIE LETZTEN TAGE DER SCHÖNHEIT



DIE PLÜNDERUNG ROMS 1527 UND DAS ENDE DER RENAISSANCE

INSEL



Niklas Maak

DIE LETZTEN TAGE DER SCHÖNHEIT

Die Plünderung Roms
im Jahr 1527 und
das Ende der Renaissance

Insel Verlag

Erste Auflage 2026
Originalausgabe
© Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2026
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung: Büro Jorge Schmidt, München
Umschlagabbildung: Raffael, *Triumph der Galatea* (Ausschnitt),
um 1511, Villa Farnesina, Rom, Foto: Bridgeman Images, Berlin
Lektorat: Ulrich Wank
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck: Pustet, Regensburg
Printed in Germany
ISBN 978-3-458-64628-0

Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG
Torstraße 44, 10119 Berlin
info@insel-verlag.de
www.insel-verlag.de

Die letzten Tage der Schönheit

Inhalt

Der Sturm beginnt ... 11
Vor dem Sacco: Rom leuchtet ... 23
Die schönste Villa Roms und der Wettstreit der Maler ... 25
Realität und Illusion: In der »Farnesina« ... 31
Raffael und seine große Liebe ... 36
Luther kommt nach Rom, ist nirgendwo eingeladen und beginnt, die Stadt zu hassen ... 47
Sodoma, Aretino, Berni: Satire, Kunstfreiheit und Spott im Rom der Renaissance ... 50
Der Herausforderer der Päpste: Martin Luther wird Bestsellerautor ... 56
Die großen Rivalen: Franz I. und Karl V. ... 61
Rom, das sündige Babylon ... 66
Modi oder die vielen Arten des Beischlafs ... 75
Die Landsknechte sammeln sich ... 79
Rom bleibt ahnungslos ... 88
Michelangelo schafft Kunstwerke, wie sie niemand zuvor gesehen hat, und wird Festungsbauer ... 99
Noch ein nackter Christus ... 107
Das Unheil nimmt seinen Lauf ... 111
Am Vorabend der Katastrophe ... 116
»Prima donna del mondo«: Isabella d'Este ... 124

Vittoria Colonna, die Dichterin ... 139
Die Fehler des Papstes ... 142
Die Künstler kämpfen ... 145
Ist Isabella d'Este die Mona Lisa? ... 151
Wie war die echte Isabella? ... 158
Deine Augenbrauen, Liebste: Tsarfati und das Ende der Liberalität ... 161
Der kleine Raffael aus Parma: Parmigianino ... 165
Wir haben den Bapst laufen machen ... 172
Isabella d'Este rettet sich ... 179
Die Pest kommt ... 183
Der Renaissance-Traum vom guten Leben endet ... 192
Ein Fluchtpunkt im Horror: Wie Vittoria Colonna Ischia zur Gegenwelt einer Renaissance der Frauen macht ... 200
Maria Magdalena als Role Model ... 203
Wie der Sacco die Kunst verändert ... 205
Der globale Moment: Besucher aus der Neuen Welt ... 209
Das Ende der Schönheit ... 220
Verlust der Freiheit: Welche Renaissance endet mit dem Sacco? ... 222
Schön ist nicht mehr gut ... 224
Die Repression beginnt ... 226
500 Jahre danach: Ein Gang durch Rom heute ... 232

Literatur ... 236
Bildnachweis ... 243
Dank ... 244
Anmerkungen ... 245

Am 6. Mai 1527 stürmen Söldnertruppen Karls V. die Stadtmauern von Rom und richten das größte Massaker in der Geschichte der Stadt an. Wenig später wird der Papst in der Engelsburg eingekesselt, die Wasserversorgung ist zerstört, die Pest bricht aus. Nach der neunmonatigen Besetzung der Stadt hat sich ihre Bevölkerung halbiert, viele Bewohner fliehen, darunter auch viele Künstler. Rom ist nicht mehr das Zentrum der Welt. Mit dem Sacco di Roma endet eine der glanzvollsten Epochen der Kunstgeschichte, die Hochrenaissance; die hellen Himmel der Renaissance ziehen sich zu, ein dunkleres Zeitalter beginnt, das des Manierismus und der sogenannten Türkenkriege.

Dieses Buch nimmt die Zerstörung Roms vor fünfhundert Jahren zum Anlass, von dem einmaligen kulturellen Klima zu erzählen, das in der Stadt bis zum »Sacco« herrschte und eine bestimmte Form der Renaissance erst möglich machte. Es ist die Rekonstruktion des Augenblicks, in dem das Zentrum der westlichen Welt überraschend zerstört wird – vor allem aber auch eine lebendig erzählte Einführung in die Welt der Renaissance.

Man lernt in der Geschichte der dramatischen Tage die wichtigsten Künstler der Hochrenaissance und ihre Werke unter ungewohnten Blickwinkeln kennen: Wie schaffte es der Maler Parmigianino, die Söldner für sich einzunehmen – und wo war, als der Sturm auf Rom beginnt, Margerita Luti, die rätselhafte Geliebte (und häufiges Modell) des Malers Raffael? Warum warnte Sebastiano del Piombo seinen Freund Michel-

angelo? Verteidigte der Bildhauer Benvenuto Cellini wirklich den Papst mit Waffen? Warum verhöhnte der Humanist und Schriftsteller Pietro Aretino den Papst nach dem Sacco, warum wollten die Gonzaga ihn umbringen? Kann man, wenn man eine der berühmten adligen Frauen, die sich in Rom versteckten, anschaut, das Geheimnis der Mona Lisa lösen? Wie kommt es, dass die Renaissance der Frauen, die politischen Glanzleistungen von Isabella d'Este und die literarischen Meisterwerke von Vittoria Colonna und ihrem Kreis heute nicht viel bekannter sind? Was geschah mit dem kulturellen Klima der Liberalität und des Experiments, für das sie und andere standen? Und wie konnte es zur Katastrophe des Sacco kommen, mit der niemand rechnete – und die in vielen Punkten stark an die Eskalation aktueller religiöser, ideologischer und militärischer Krisen erinnert?

Der Sturm beginnt

Die Welt verschwindet. Sie stehen oben auf der Stadtmauer, bereit, den Feind abzuwehren, sie wissen, dass die Feinde dort unten sind, die ganze Nacht über haben sie die Rufe der ausgehungerten Söldner gehört, das Gehämmer, die Geräusche von Sägen, und sie wussten, was das zu bedeuten hatte. Es bedeutete, dass sie Leitern bauen, Hunderte von Leitern, um bei Anbruch des Tages über die Mauer zu kommen. Doch jetzt, noch bevor an diesem warmen Morgen des 6. Mai 1527 die Sonne aufgeht und der Tag anbricht, geschieht etwas Unheimliches: Dichter Nebel zieht vom Tiber über die Stadt, man sieht kaum zwei Meter weit. Die wenigen Truppen, die Papst Clemens VII. zur Verteidigung Roms gegen die Angreifer zusammenbekommen hat, sind plötzlich blind. Die Verteidiger wissen nicht, wohin sie schießen sollen. Rom, das Zentrum der Welt, löst sich in einer gespenstischen, menetekelhaften Weise auf; man schaut von der alten Stadtmauer ins Nichts. Aber dort unten ist nicht nichts: Dort unten stehen zwanzigtausend Mann, ausgehungert, wütend, zu allem bereit, Söldner im Dienst des Kaisers, deutsche, italienische, spanische, die seit Langem auf ihren immer und immer wieder versprochenen Lohn warten. Jetzt holen sie ihn sich selbst.

Man hört sie, ihre Stimmen, Befehle, Gerumpel, Schreierei; man sieht sie nur nicht. Im dichten Nebel das knallende Geräusch von Leitern, die gleichzeitig an die Mauern fliegen, deutsche, spanische,

italienische Stimmen durcheinander. Verzweifelte Schüsse ins weiße Nichts, das sich über das Zentrum der Welt gelegt hat.

Roms Verteidigungswälle sind alt – die von Aurelian errichteten Mauern sollten die Stadt vor den Germanen schützen, die vor über 1200 Jahren bis in den Süden von Italien vordrangen. Damals hatten die in Panik geratenen Römer eine Mauer um die Stadt gezogen, 20 Kilometer lang, ein Bollwerk mit fast 400 Wachtürmen, das später sogar auf eine Höhe von elf Metern aufgestockt wurde. Weil es schnell gehen musste, wurde alles in die Mauer hineingebaut, was ungefähr auf der Verteidigungslinie stand – die Cestius-Pyramide, Reste von Aquädukten und das Mausoleum von Kaiser Hadrian, das man später Engelsburg nannte, weil Papst Gregor I. einst eine Erscheinung des Erzengels Michael gehabt haben soll. Die Mauern, errichtet aus Millionen flacher Backsteine, hatten die Stadt nicht immer retten können: 410 war sie von gotischen Söldnern geplündert worden, dann kamen die Vandalen, die ihrem Ruf alle Ehre machten. Die Diokletiansthermen und das Kolosseum wurden trotzdem noch eine Zeitlang weiter betrieben, aber die Bevölkerung ging dramatisch zurück; wer konnte, verließ die Stadt.

Um das Jahr 530, als die Gotenkriege begannen, hatte Rom noch 100 000 Einwohner. Die Wasserleitungen und die öffentlichen Infrastrukturen der Antike brachen in den folgenden Jahrzehnten zusammen. Im Jahr 550 fand im Circus Maximus ein letztes Wagenrennen statt; danach war das, was man Antike nennt, vorbei.

Das alte Zentrum der Welt war jetzt eine Ruinenlandschaft. Nach Angriffen und Plünderungen durch Langobarden und andere Invasoren hatte die einstige Millionenmetropole nur noch 20 000 Einwohner, die sich, weil die Wasserleitungen zerstört waren, in den tiefer gelegenen Vierteln am Tiber konzentrierten. Auf den Ruinen der Antike, etwa denen des Theaters des Marcellus, wurden Wohnhäuser gebaut.

Wo Pilgerkirchen wie San Giovanni in Laterano und Santa Croce

in Gerusalemme standen, sah es aus wie in einer Mondlandschaft: Ruinen, Felder, ein paar Weinberge und Äcker. Dabei lagen sie innerhalb der antiken Mauer. Auch das Forum Romanum, einst Zentrum des antiken Lebens, wurde zur Wildnis innerhalb der weitläufigen Stadtmauern. Dafür stieg der Borgo zum neuen Zentrum auf – und dieses Zentrum war ein religiöses.

Als Hauptstadt des Kirchenstaats und mit der Krönung Karls des Großen durch Papst Leo III. im Jahr 800 hatte Rom eine neue Bedeutung bekommen und eine neue Mauer, die den Vatikan, der westlich der Stadt, am rechten Tiberufer und außerhalb der antiken Aurelianischen Mauer lag, schützen sollte. Leo IV. hatte sie nach dem Einfall der Sarazenen im Jahr 847 errichten lassen.

Erst zum Ende des Mittelalters stieg Roms Bewohnerzahl auf 50 000, um 1500 ist die Stadt wieder der religiöse Mittelpunkt der westlichen Welt. Die italienischen Herzogtümer und Republiken schickten Botschafter, Frankreich und England, das Heilige Römische Reich und Spanien Gesandte an den päpstlichen Hof. Die schnell wachsende Zahl von Kardinälen und Geschäftsleuten brachte der Stadt Wohlstand und zog Künstler an. Ab 1506 wurden dort, wo Kaiser Konstantin die Basilika des Petrus hatte bauen lassen, der Petersdom und die Palastanlagen des Papstes errichtet.

Michelangelo ist da, um für Papst Julius II. ein Grabmonument zu schaffen, und soll die Sixtinische Kapelle mit Fresken ausstatten, Donato Bramante wird mit dem Neubau der Peterskirche beauftragt. Raffael malt bis 1517 die Sixtinische Madonna und für die päpstlichen Gemächer den »Parnass« und die »Schule von Athen«, Beschwörungen der Welt der antiken Denker und Inbegriff einer lichten Renaissance: Der Himmel ist fast immer hell in diesen Gemälden, tiefblau oder dunstig. In dieser Renaissance gibt es keine Gewitterhimmel, nur selten die Schwärze einer Sturmnacht, nichts von der Dunkelheit und Melancholie, die man in den frühen Porträts von Raffael noch findet.



Maarten van Heemskerck, *Charles de Bourbon fällt beim Sturm auf Rom, 1517*

Aber in diesem Mai des Jahres 1527 hält sich Michelangelo im fernen Florenz auf, Raffael ist schon seit sieben Jahren tot, gestorben mit nur 37 Jahren, vom Leben verausgabt, sagen die einen; nachdem er sich bei einer archäologischen Exkursion bei Rom mit Malaria infiziert hatte, sagen andere.

Der Sturm beginnt, als es noch dunkel ist, am 6. Mai 1527 um vier Uhr morgens. Bei der Porta San Spirito versuchen die Landsknechte durchzubrechen. Erst hält die römische Verteidigung stand, auch an der Porta del Torrione, wo die Spanier die Leonidische Mauer erklimmen wollen. Der Anführer der kaiserlichen Truppen, Charles

de Bourbon, lässt, um die vom Nebel verunsicherten Artilleristen des Papstes noch weiter zu verwirren, bei der Milvischen Brücke und in der Nähe des Borgo Scheinangriffe ausführen; als die Verteidiger sich dort konzentrieren, greift Bourbon an der Porta Santo Spirito an. Er setzt sich an die Spitze seiner Truppen, erklimmt eine Leiter, klettert hinauf, hinter sich und über sich den dichten Nebel, der die Leitern feucht macht, man darf jetzt nicht abrutschen, und die Rüstung ist schwer. Oben schießt in diesem Moment jemand ziellos mit seiner Arkebuse in den dichten Frühnebel hinein und trifft zufällig: Charles de Bourbon. Der stürzt, die Kugel hat die Hüfte durchschlagen und lebenswichtige Organe getroffen. Er befiehlt mit letzter Kraft, seinen Körper mit Laken abzudecken, die Römer sollen nicht erfahren, dass der Anführer der Feinde schon beim ersten Versuch, die Stadtmauer zu überwinden, gefallen ist. Jemand dort oben bekommt es aber doch mit; die Verteidiger johlen und glauben, die Gefahr sei überwunden; glauben auch, das führerlose, über Monate des Umherirrens ohne kaiserlichen Lohn ausgezehrte Heer werde sich nun im Chaos zurückziehen. Der Papst erfährt davon und dankt dem Herrn. Dankt ihm aber zu früh.

Denn während die deutschen Abteilungen der Söldner mit aller Gewalt in die Stadt einzubrechen versuchen, haben die Spanier an der Porta del Torrione ein Loch in der Mauer entdeckt: Ein Handwerker hatte seinen Laden dort hineingebaut. Als sie in den Laden klettern, stellen sie zu ihrer Verblüffung fest, dass sie ganz ohne Widerstände direkt im Palastgarten des Kardinals Cesi landen, mitten im Borgo, zwischen Vatikan und Tiber. Es ist eines der folgenreichsten Mauerlöcher der Geschichte.

Gegen sechs Uhr morgens, als sich der Nebel lichtet und die Sonne aufgeht, brechen die Angreifer an drei Orten durch.[1] Im Borgo werden die Schweizergarden des Papstes überrannt. Die kaiserlichen Truppen drängen zum Vatikan vor,[2] der Obelisk dort trägt heute noch Spuren von Kugeln.

Luigi Guicciardini, der Vertraute des Papstes, sieht die Angreifer. Sie sehen nicht aus wie ein kaiserliches Heer. Sie sehen zerlumpt aus, völlig verkommen, schmutzig, sie gleichen, berichtet er dem Papst, eher einem Haufen von Bettlern als einer imperialen Armee; aber einem Haufen von Bettlern, die verzweifelt sind und wütend und nach dem Reichtum der Stadt gieren.[3] Der Papst hat diese Armee von Bettlern lange unterschätzt, wie viele andere auch; sein eigener Armeechef, Renzo da Ceri, der aus der berühmten römischen Familie der Orsini stammt und 5000 Milizionäre kommandiert, erklärt, dass diese Reste einer kaiserlichen Armee keine ernste Gefahr darstellen könnten, dass sie ausgelaugt seien vom Marsch und von einem unüblich harten Winter. Zudem sei ihnen das große Heer der Liga von Cognac auf den Fersen, eines Bündnisses mit Franz I. von Frankreich, den Medici in Florenz, den Sforza in Mailand, der Republik Venedig und dem Königreich England, das Clemens ein Jahr zuvor gegen die drohende Übermacht von Karl V. zusammengetrommelt hatte. Dieses übermächtige Heer, das keinen Tagesmarsch von Rom lagert, müsste jeden Moment zu Hilfe kommen. Kein Anlass zur Panik also. Eigentlich.

Allerdings: Das Heer der Liga wird angeführt von Francesco Maria della Rovere – und der ist überhaupt kein Freund des päpstlichen Armeechefs Ceri und auch kein glühender Anhänger des Papstes, zu dessen Verteidigung er eilen soll, und die Abneigung beruht auf Gegenseitigkeit. Warum hatte der Medici-Papst Clemens VII. zugestimmt, dass das Heer seiner Liga von einem Mann angeführt wird, dem er zutiefst misstraut? Ganz einfach: Es gab auf dem Markt für Condottieri – jener Feldherren, die gegen Geld Armeen führten – nach den blutigen Verlusten der vergangenen großen Schlachten nicht mehr viele, die es sich zutrauten, gegen Karl V. anzutreten.

Clemens verließ sich auf die gerade erst mit seinen ehemaligen Feinden gegründete Liga und ihren Kommandeur. Es ist, wie sich herausstellen sollte, eine seiner vielen fatalen Fehlentscheidungen.

Er kann sich nicht vorstellen, in welchem Maße man verraten werden kann.

Die Angreifer sind in der Überzahl und offensichtlich zu allem bereit. Die Verteidiger der Stadt fliehen mit Booten über den Tiber oder rennen über die Brücken; Renzo da Ceris Truppen brechen schneller zusammen, als er schauen kann: Er steht plötzlich allein da, das ist nicht gut, so wird er auf jeden Fall umgebracht – deswegen flieht auch der oberste, alleingelassene Verteidiger Roms kurz entschlossen in die Engelsburg, so wie 3000 weitere Menschen. Einer von ihnen ist der vielfach begabte Künstler Benvenuto Cellini, der als Goldschmied, Bildhauer, Musiker und Autor gleichermaßen gefeiert wird und deshalb, wie man seinen Lebenserinnerungen entnehmen kann, eine sehr hohe Meinung von sich selbst hat. Natürlich wäre er nicht Cellini, wenn er selbst von »flüchten« gesprochen hätte; er – eilt dem Papst zu Hilfe.[4]

Die Verteidiger Roms haben ihre Stadt in Rekordzeit aufgegeben. Auf der anderen Seite, der der Angreifer, haben 20000 Söldner nach Charles de Bourbons Tod keinen Führer mehr, den sie alle anerkennen; Männer, die Tausende von Kilometern, oft tagelang ohne Nahrung, marschiert sind, die Luthers Anti-Papst-Propaganda verinnerlicht haben, deren Geschäft das Brandschatzen und Morden ist, überrennen die Stadt; ein paar von ihnen, wie der Deutsche Sebastian Schertlin – von ihm wird später noch die Rede sein –, sind darauf spezialisiert, Häuser in Brand zu setzen, deren Eigentürmer sich weigern, Schutzgeld zu zahlen.

Es gibt niemanden mehr, der auf die Einhaltung eines soldatischen Ehrenkodexes oder von zivilisatorischen Errungenschaften drängt. Hauptmann Klaus Seidensticker hat die Mauer bei Santo Spirito gestürmt und richtet die Geschütze, die zu ihrer Verteidigung dienen sollten, in die Stadt. Schertlin schreibt später in seinen Erinnerungen: »Den 6. Tag im Mai haben wir Rom mit dem Sturm gewunnen, ob 6000 Mann darin zutot geschlagen und die



Unbekannter Künstler,
Sebastian Schertlin zu Burtenbach

ganze Stadt geplündert; haben in allen Kirchen und ob der Erd genommen, was wir gefunden, einen guten Teil der Stadt abgebrannt und seltsam hausgehalten, auch alle Copisterien Register Briefe und Cortisanei zerrissen und zerschlagen.«[5]

Frauenkloster werden überfallen, Priester erschlagen, Häuser und Paläste in Brand gesetzt. Was Schertlin mit fast einem Anflug von verstörter Selbstkritik »seltsam haushalten« nennt, heißt: Die Söldner wüten in einem Ausmaß, das selbst das an Gewalt gewöhnte Cinquecento noch nicht gesehen hat. Die Schweizergarde des Papstes, die sich den Plünderern bei der Peterskirche entgegenstellt, wird niedergemetzelt. Benvenuto Cellini berichtet später, dass die kaiserlichen Söldner schon vor der Engelsburg standen, als im letzten Mo-

ment das Fallgitter heruntergelassen werden kann. Kardinal Armellino, der etwas zu lange dafür brauchte, die wichtigsten päpstlichen Juwelen in seinem Garten zu vergraben, kann gerade noch in einem Korb in die Engelsburg hochgezogen werden.[6] Wer danach noch zur Engelsburg rennt, stirbt. Häuser werden angezündet, die Söldner toben im Blut- und Goldrausch durch die Stadt, brechen Paläste auf und zünden sie an.

In der Engelsburg ist Renzo da Ceri entgeistert – von der fehlenden Disziplin seiner Soldaten und von der fehlenden Hilfe der Liga. Wo bleibt das Entsatzheer der Liga von Cognac, das ihm beistehen sollte: Wo ist Francesco Maria della Rovere? Gar nicht so weit weg von Rom liegt der mit seinem Heer, keinen Tagesmarsch nördlich von Rom, in der Nähe des Lago di Bracciano. Das Problem ist nur, dass Rovere keine Anstalten macht, nach Rom zu ziehen und den eigentlich einfachen Kampf mit den verstreuten, mit Plünderungen befassten Soldaten der kaiserlichen Armee aufzunehmen.

Della Roveres Armee war den kaiserlichen Horden bereits längere Zeit so vorsichtig und respektvoll gefolgt, wie ein Polizeiwagen einem Demonstrationszug folgt. Auch jetzt greift sie nicht ein. Während Ceri in der Engelsburg verzweifelt auf die Rettung durch die Truppen der Liga wartet, argumentiert della Rovere, sein Heer sei erstens in keinem guten Zustand, die Venezianer seien zweitens zu schwach für eine offene Feldschlacht mit den Landsknechten (zu der es, da die Landsknechte sich bereits im Gassengewirr von Rom niedergelassen hatten, gar nicht mehr gekommen wäre), und drittens … er findet tausend Gründe, um sich nicht zu bewegen, verlangt Geld und Verstärkung und tut: nichts. Es ist della Roveres Rache am Papst. Doch dazu später mehr.

Während der Tumulte des ersten Angriffs, und während das Geschrei der Kämpfenden und der Menschen, die von den hereinströmenden Soldaten gejagt werden, bis in die Stanzen des Vatikans dringt, sitzt Papst Clemens VII. in direkter Nähe zu Raffaels und